

■ LESBISCHE UND QUEERE FEMINISMEN. EIN BINNENFEMINISTISCHES REIBUNGSVERHÄLTNIS

von Dani Baumgartner

Zusammenfassung: Der Aufsatz zeigt aktuelle und historische Spannungsfelder zwischen lesbisch-feministischen und queer-feministischen Strömungen, aber auch gemeinsame politische Anliegen auf. Als Teil feministischer Öffentlichkeiten sind frauenspezifische/feministische Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen Teil dieser Auseinandersetzungen, die durchaus auch respektvoll geführt werden können.

Schlagnworte: Feminismus; Queer; Transgender

LESBIAN AND QUEER FEMINISM – INNER-FEMINIST FRICTIONS

Abstract: This essay traces contemporary and historical conflicts between lesbian-feminist and queer feminist tendencies, but also their common goals. Women's and feminist archives, libraries, and documentation centres are part of these discourses, that need to be addressed in a respectful manner.

Keywords: feminism; queer; transgender

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7180>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

Queer bedeutet pervers, seltsam, komisch, deviant. Einst im Englischen eine abwertende Bezeichnung für Lesben, Schwule und TransPersonen, eigneten sich jene, die beleidigt werden sollten, den Begriff als Selbstbezeichnung an. Damit unterstrichen sie, gar nicht erst Teil des einschränkenden und die eigene Existenz abwertenden Zweigeschlechtersystems und der dazugehörigen gediegenen heterosexuellen Ordnung sein zu wollen. Queer wird laut Hanna Hacker in Österreich seit Mitte der 1990er Jahre diskutiert. Der Begriff stand dabei weniger als Sammelbegriff lesbischer, schwuler und anderer nicht-normativer Identifikationen. Vielmehr ging es um die radikale Infragestellung sexueller und geschlechtlicher Grenzziehungen (vgl. Hacker, 2021, 35).

Im Folgenden werde ich versuchen, queere Strömungen im Kontext von feministischen und lesbisch-schwulen Richtungen zu verorten. Wie viele andere Bewegungen auch, haben sich queere Politiken auch durch Meinungsverschiedenheiten mit den bereits etablierten Gruppierungen herausgebildet. Dabei kommt aber oft zu kurz, dass es sehr wohl viele gemeinsame politische Ziele und Überzeugungen gibt, und dass es eine Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen gab und gibt, die feministische und queere Bewegungen zusammenstehen lässt.

1. Frauen und Lesben versus Queers und TransPersonen?

Judith Butler, im deutschsprachigen Raum als wohl prominenteste_r Vor-denker_in queerer Theorien bekannt, spricht in einem aktuellen Interview davon, dass eine wichtige Dimension queerer Theorien die dem Begriff von Beginn an inhärente Unabgeschlossenheit war. Queere Bewegungen sollten durch die ihnen innewohnende (Bedeutungs-)Offenheit besonders gut dazu in der Lage sein, politische Bündnisse und Koalitionen einzugehen (vgl. Jones, 2021). Ein- und Ausschlüsse aufgrund sexueller oder geschlechtlicher Identität, sowie die Überwachung dessen, was es heißt lesbisch, schwul, eine Frau oder ein Mann zu sein und welches Verhalten dafür jeweils passend ist, wurden abgelehnt – dies galt natürlich für konservative Rollenklischees, aber auch in Bezug auf Normvorstellungen innerhalb linker, lesbischer, schwuler und feministischer Diskurse.

Hierin unterschieden sich queere Strömungen stark von LesBiSchwulen Politiken, die oftmals dominant *weiß*, männlich, able-bodied und mittelständisch waren und zunehmend auf Identität und die damit erhofften Rechte fokussierten. Viele der Kampagnen, die im Globalen Norden für die Rechte von Lesben und Schwulen warben, orientierten sich zu sehr an

heterosexuellen und patriarchalen Lebensentwürfen. Statt radikale Herrschaftskritik zu betreiben, wurde lediglich ein Stück vom Kuchen gefordert. Jene, die nicht ins Bild der Vorzeigehomosexuellen passten, wurden ins off gedrängt, so die queere Kritik. An dieser Stelle fragen sich aufmerksame Leser_innen hoffentlich, was an dieser queeren Kritik so neu gewesen sein soll, waren lesbisch-feministische Bewegungen doch schon lange laut gegen hegemonial-männliche Positionen innerhalb der LGBT-Communities (vgl. Jagose, 2001, 95ff). Ich gehe davon aus, dass sich queere und lesbisch-feministische Bewegungen immer auch gegenseitig befruchtet haben. Queere Bewegungen bauten – bei aller Kritik – sowohl auf LesBi-Schwulen, als auch auf lesbisch-feministischen Politiken auf. In weiterer Folge lässt sich auch nicht rückwirkend eine klare Trennlinie zwischen den unterschiedlichen Strömungen ziehen.

Wie schon angedeutet kam es auch zwischen den aufflammenden queeren Politiken und dem Lesbischen Feminismus und der Zweiten Frauenbewegung zu Differenzen. Queer-Theory grabe durch die Betonung der Performativität von Geschlecht dem Feminismus das Wasser ab, während queere Aktionsformen durch die Ästhetik von Glitzer und Glamour weite Sichtbarkeit erreichten, gerade dadurch aber entpolitisiert wirkten. Das, was innerhalb queerer Strömungen als Offenheit und Vieldeutigkeit positiv konnotiert ist, interpretierten nicht wenige Feministinnen als beliebig und substanzlos.

Die Wurzeln dieser Auseinandersetzungen reichten allerdings zu einer weiteren innerfeministischen Scheidelinie zurück: Die sogenannten „Feminist Sex Wars“, die von Ende der 1970er Jahre bis Ende der 1980er Jahre geführt wurden. Auf der einen Seite standen Radikalfeministinnen wie Andrea Dworkin und Catherine MacKinnon. Vereinfacht forderten sie starke gesetzliche Einschränkungen von Pornographie und Sexarbeit, die sie pauschal als Gewalt gegen Frauen einstufen. Auf der anderen Seite standen sex-positive Feminist_innen wie beispielsweise Gayle Rubin und Patrick Califia, die in der Ablehnung von Pornographie und Sexarbeit Parallelen zu rechtskonservativen Politiken sahen und sich in Abrenzung dazu für radikale Koalitionen, in denen die politischen Forderungen von Sexarbeiter_innen und etwas später auch der Aktivismus von ACT-UP¹ Platz fanden, in denen (lesbische) BDSM²-Praktiken gefeiert anstatt stigmatisiert wurden (vgl. Duggan und Hunter, 1995, 1ff). Queere Politiken bauten eindeutig auf sex-positivem Feminismus auf. Es ging auch hierbei nicht lediglich um eine bejahende Einstellung zu Sexualität, sondern vielmehr um eine Abkehr von der Politik der Respektabilität und dem mit ihr einhergehenden Begehren nach Eingliederung in die Normalgesellschaft,

um die Infragestellung von Institutionen³, und eine radikale Herrschaftskritik.

Eine der zentralen Linien queerer Kritik an manchen feministischen Kontexten sind Ausschlüsse, die diese – teils mit Absicht, teils ungewollt – erzeugen. Während sich in Wien einige feministische Orte und Projekte positiv auf Transfeminismus bezogen und sich explizit als trans-offen bezeichneten, wurden TransFrauen aus anderen Räumen, wie beispielsweise dem Wiener FrauenLesbenMädchen-Zentrum, ausgeschlossen. Insbesondere, dass TransFrauen in feministischen Projekten nicht akzeptiert wurden, ja gar in ihrem Frau-Sein infrage gestellt wurden, wurde von queeren Aktivist_innen aufs Schärfste kritisiert (vgl. Hacker, 2021, 37).

Aber auch bisexuelle Frauen waren mit einer gewissen Skepsis seitens der lesbischen Szenen konfrontiert: Wer es ernst meine, so eine gängige Meinung, müsse sich halt entscheiden. Somit wurde bisexuellen Frauen, um an lesbisch-feministischen Kontexten teilhaben zu können, ein wesentlicher Teil ihrer Sexualität – und zwar eben ihre Bisexualität – abgesprochen (vgl. Eisner, 2012, 60 ff). Durch solch rigorose Grenzziehungen würden manche Feministinnen letztlich das hierarchisch organisierte Zweigeschlechtersystem untermauern, so die queere Kritik.

Sowohl lokale feministische als auch queer-feministische Kontexte standen und stehen wiederholt in der Kritik, rassistische und ableistische Strukturen fortzuführen bzw. nicht ausreichend aufzubrechen.

Trotz aller Unterschiede und zum Teil leidenschaftlich ausgefochtener Meinungsverschiedenheiten ist es aber wichtig zu betonen, dass sich queere Politiken aus feministischen Kontexten heraus entwickelt⁴ und wichtige Strömungen im Sinne der Selbstbezeichnung „Queer-Feminismus“ diesen auch nie den Rücken gekehrt haben.

So antwortet Judith Butler auf die Frage, inwiefern Feminismus transinklusiv sein kann oder muss, dass sich Trans Studies und Transpolitiken zu einem sehr großen Teil immer schon innerhalb feministischer Traditionen bewegen. Auch namhafte (westliche) Theoretiker_innen wie Susan Stryker, Jack Halberstam und Grace Lavery entwickelten ihre Theorien innerhalb feministischer Theorien. Insofern macht die Frage nach der Inklusion von Trans in Feminismus nur bedingt Sinn: Transpolitiken und Feminismus sind laut Butler nicht voneinander zu trennen (vgl. Jones, 2021).

Helga Pankratz⁴ und Verena Fabris⁵ (2001) Artikel „Frau werden“ ist nur ein – mittlerweile historisches – Beispiel dafür, wie sich auch in Österreich lesbisch-feministische Mitstreiter_innen positiv auf TransFrauen als Teil feministischer Bewegungen bezogen⁵.

Auch Hanna Hacker konstatiert in ihrem Beitrag „Queer unter Lesben: Anfänge in Wien“ (2021), dass sich queere Aktivismen innerhalb lesbischer Kontexte entwickelten und, wenn überhaupt, erst im Nachhinein klar als queer gelabelt werden konnten. „Es änderte sich »etwas« im Verständnis von geschlechtlicher Identifikation und Geschlechterpolitik [...]. Von der vorgefundenen lesbischen Kultur distanzierten sich die Akteur*innen zunächst gar nicht unbedingt. Eher denn die gezielte Zurückweisung »altfeministischer« Sex/Gender-Verständnisse scheint die Entdeckung neuer Handlungsmuster selbst im Mittelpunkt gestanden zu sein, ein unverbraucher Zugang zum »Frau*-Sein«, zu Sexualpolitiken.“ (Hacker, 2021, 36).

An dieser Stelle möchte ich nicht den Schein erwecken, dass diese innerfeministischen Auseinandersetzungen auf angenehme Art und Weise geführt wurden oder dass die Lernprozesse, die notwendig sind, um Feminismus in unterschiedliche Richtungen „offen“ zu halten, auf egal welcher Seite nicht schmerzhaft gewesen wären und es auch immer noch und immer wieder sind, so wie die Ausschlüsse und mangelnde Anerkennung seitens Gruppierungen, denen mensch* sich zugehörig fühlt, verletzend waren und sind. Was ich betonen möchte ist, dass es von allen Seiten immer wieder Bemühungen gab und gibt, gemeinsame feministische Kontexte zu schaffen, zu öffnen und mit Leben zu füllen, in denen Unterschiede im schlechtesten Fall ausgehalten und im besten Fall mit ehrlichem Einander-zugewandt-Sein anerkannt werden.

Derzeit werden Stimmen lauter, die in queeren Politiken Gegenpositionen zu frauenpolitischen Forderungen sehen, die beispielsweise das Verlangen nach Transrechten als Opposition zu Frauenrechten wahrnehmen. Besonders vehement und auf eine beklemmende Art wird diese Diskussion derzeit in Großbritannien geführt, allerdings bleibt sie in einer stark vernetzten Welt selbstverständlich nicht örtlich begrenzt. Breitere Aufmerksamkeit erreichte die Debatte, als Harry-Potter-Autorin J. K. Rowling sich zuerst im Dezember 2019 via Twitter und ausführlicher im Juni 2020 auf ihrer Homepage (Rowling, 2020) öffentlich für Frauenrechte und „genderkritisch“⁶ – sprich: transphob⁷ – positionierte. In ihrem Statement griff sie Positionen des genderkritischen Feminismus, oder direkter: des trans-exklusiven radikalen Feminismus (TERF) auf. Ihre große mediale Reichweite dürfte wohl dazu beigetragen haben, eine Kluft – auf deren einen Seite Feministinnen und auf deren anderer Seite Queers und TransPersonen zu stehen scheinen – breitenwirksam aufzutun.

Im Zentrum des genderkritischen Feminismus steht die Forderung, Frauenrechte auf Basis von „objektiv feststellbaren, körperlich-biologischen

Merkmale“ (<https://geschlecht-zaehlt.de/>) zu (re-)installieren, das in der Regel als binär und klar abgrenzbar gedacht wird. Im Zuge dessen lehnen seine Vertreterinnen sowohl Genderkonzepte als auch Forderungen nach dem Recht auf geschlechtliche Selbstdefinition und Selbstbestimmung ab. Die Anti-Gender-Rhetorik teilen trans-exkludierende radikale Feministinnen mit rechten und konservativen Gruppierungen, also mit dezidiert antifeministischen und homofeindlichen Akteuren (vgl. Tudor, 2021, 241).

Zuletzt machen trans-exkludierende Feministinnen in Deutschland auf sich aufmerksam, indem sie der Grünen Bundestagsabgeordneten Tessa Ganserer ihren Anspruch auf einen Frauenquotenplatz strittig machen wollen. In diesem Kontext bewirbt die Frauenzeitschrift Emma („Ganserer: Die Quotenfrau“, 2022) die Initiative „Geschlecht zählt“ (<https://geschlecht-zaehlt.de/>), die neben der Diffamierung von Tessa Ganserer negativ auf das geplante Selbstbestimmungsgesetz, das das „Transsexuellengesetz“ ablösen soll, einwirken will.

Während Ausschlüsse von TransFrauen aus manchen feministischen Kontexten eine traurige Tradition haben, erreicht Transfeindlichkeit und Transphobie⁸ unter feministischem Vorzeichen mit oben genannten Initiativen eine neue Qualität: Hier geht es vordergründig, wenn nicht alleinig, um den Ausschluss von TransPersonen und den Kampf gegen ihre rechtliche und politische Anerkennung.

Während interdependente Theorien davon ausgehen, dass Macht- und Herrschaftskategorien immer miteinander verschränkt und aufeinander basierend wahrgenommen werden müssen, konzentrieren sich genderkritische Feministinnen alleine auf Unterdrückung qua Geschlecht. Dieser einseitige Fokus auf binär gedachtes Geschlecht trägt somit dazu bei, dass andere Herrschaftsformen im Verborgenen bleiben und weiter normalisiert werden.

Postkoloniale feministische Theoretiker_innen warnen zwar davor, vorkolonialen Gesellschaften pauschal (und auf wiederum exotisierende Art und Weise) friedliche Geschlechtervielfalt, unnormierte Sexualität und nicht-patriarchale Geschlechterstrukturen zu attestieren, dennoch muss festgehalten werden, dass das binäre Geschlechtersystem und die damit einhergehende heterosexuelle Normierung als Teil jener Dichotomien, die die westliche Moderne prägen, ein kolonial-rassistisches Produkt ist (vgl. Lugones, 2007). Schon Hortense Spillers (1987, 79 ff) machte klar, dass es notwendig war, einem – und zwar nur einem – von zwei – und zwar nur zwei – Geschlechtern anzugehören, um überhaupt erst als Mensch zu gelten. Diese Idee auf Rassismen basierender Zweigeschlechtlichkeit spielte eine zentrale Rolle bei der Dehumanisierung Schwarzer Menschen. Die

koloniale Ordnung hat *weiße*, europäische Normvorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit propagiert. Wer nicht in diese Kategorien passte oder wem die Zugehörigkeit dazu abgesprochen wurde, konnte – dieser Logik folgend – auch weniger menschlich behandelt werden. Diese Entmenschlichung diente in weiterer Folge dazu, Genozide und Sklaverei zu rechtfertigen.

Qwo-Li Driskill betont die fundamentale Rolle, die Homophobie, Heterosexismus, Misogynie und die Genderbinarität bei der Invasion und Okkupation Indigener Gebiete, der Unterdrückung und Marginalisierung Indigener Menschen und dem Genozid an ihnen gespielt haben und weiterhin spielen (vgl. Driskill, 2016, 10f.). So wurden vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein alle Cherokee als grundsätzlich geschlechtlich unangepasst (gender-nonconforming) und sexuell deviant dargestellt, wodurch Gewalt, Mord, Vergewaltigung, Versklavung und Enteignung moralisch gerechtfertigt wurde (vgl. Driskill, 2016, 41). Antikolonialer Widerstand könne folglich Gender und Sexualität als Schauplatz radikaler sozialer Transformation begreifen (vgl. Driskill 2016, 11). Dafür greift Driskill allerdings nicht primär auf queere Theorien zurück, sondern beschreibt mit dem Begriff „asegi“ aus dem Cherokee jene Geschichten und Identitäten, die vom kolonialen Heteropatriarchat als „seltsam“ oder „komisch“ dargestellt wurden (vgl. Driskill 2016, 6). Driskill kritisiert allerdings auch queeren und trans-Aktivismus dafür, indigene Positionen und Identitäten zu marginalisieren.

An dieser Stelle muss also festgehalten werden, dass die trans-exkludierende radikalfeministische Forderung nach der (Rück-)Besinnung auf ein binäres Geschlechtersystem zur Absicherung von Frauenrechten weniger auf ‚objektiv feststellbaren, körperlich-biologischen Merkmalen‘ als letztlich auf kolonialrassistischen *weißen* Überlegenheitsphantasien fußt.

Wie ich im letzten Abschnitt zeigen konnte, ist die Kritik an rigiden Geschlechtervorstellungen und Heteronormativität keinesfalls erst Produkt queerer Theoriebildung. Sie geht auf eine lange Tradition antirassistischer und postkolonialer feministischer Theorien zurück. Auch diese wird von trans-exkludierenden radikalen Feministinnen negiert, wenn sie darauf pochen, dass ein biologisches Verständnis von Geschlecht die eine und wichtigste feministische Basis sei, die von der ‚Gender-Ideologie‘ ‚befreit‘ werden müsse.

Angesichts aktuell drängender Herausforderungen wie der Klimakrise, strukturellem Rassismus, der Corona-Pandemie, dem Erstarken neuer rechter Bewegungen (die immer dann antifeministisch und homo- und transfeindlich agieren, wenn sie nicht gerade die ‚Sorge‘ um Frauen, Les-

ben und Schwule rassistisch instrumentalisieren) und genderspezifischer Gewalt ist es an der Zeit, feministische Allianzen zu suchen und Bündnisse zu stärken, anstatt Bewegungen zu spalten.

2. Queer-feministische Positionen in feministischen und frauenspezifischen Bibliotheken, Archiven und Dokumentationseinrichtungen?

Warum ist also die Diskussion um queer-feministische Politiken für dieses Sonderheft der VÖB-Mitteilungen anlässlich des 30-jährigen Bestehens von frida – dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich – relevant?

Das hat zum einen ganz praktische Gründe. Wenngleich weiter oben viel von Grabenkämpfen und Konfliktlinien zwischen queer-feministischen und anderen feministischen Positionen die Rede war, so sind diese doch immer auch relevante Diskurse innerhalb feministischer Bewegungen und Theorien, selbst dann, wenn diese sich ausdrücklich als nicht-queer verstehen. Feministische Archive und Bibliotheken sammeln und informieren insofern auch über diese Auseinandersetzungen, als sie relevante, oft auch sinnstiftende Prozesse feministischer Bewegungen darstellen. Nicht zuletzt sind die Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen selbst Teil feministischer Öffentlichkeiten und gestalten Diskurse aktiv mit.

Aber auch was den Arbeitsalltag in Bibliotheken, Archiven und Dokumentationseinrichtungen angeht, ist es ganz einfach schwer, strikte Grenzbeziehungen um den Sammelschwerpunkt zu ziehen.

Aus der Sicht eines Frauenarchives ist beispielsweise die Frage, wo lesbische Politiken aufhören und queere Politiken anfangen, sicherlich nicht klar zu bestimmen, ganz einfach, weil es zum Beispiel eine Vielzahl lesbischer Aktivist_innen gibt, die sich und ihre Politiken durchaus als Teil queerer Bewegungen begreifen.

Feministische Kontexte wie frida, der „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“, sind nicht zuletzt deshalb so wichtig, weil unter ihrem Schirm sehr unterschiedliche frauenbewegte und feministische Akteur_innen zusammenkommen, um an gemeinsamen Zielen zu arbeiten und sich zu vernetzen. Ich denke, dass mit Vertrauen in und Respekt für feministische Mitstreiter_innen auch der Grundstein dafür gelegt ist, Differenzen und Konflikte aushalten und ausstreiten zu können, ohne gleich miteinander brechen zu müssen. Hören wir nicht auf, einander kennen und schätzen zu lernen!

Literatur

- Baumgartinger, Persson Perry (2017): Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte, Wien.
- Duggan, Lisa und Hunter, Nan D. (1995): Sex Wars: Sexual Dissent and Political Culture, New York.
- Driskill, Qwo-Li (2016): Asegi stories. Cherokee queer and Two-Spirit memory, Tucson.
- Eisner, Shiri (2012): Bi: Notes for a Bisexual Revolution, Berkeley.
- Ganserer: Die Quotenfrau (2022), in: Emma. <https://www.emma.de/artikel/markus-ganserer-die-quotenfrau-339185>
- Geschlecht zählt: <https://geschlecht-zaehlt.de/>
- Hacker, Hanna (2021): Queer unter Lesben: Anfänge in Wien, in: Frauenservice Wien (Hg.): Mein lesbisches, queeres Wien, Wien, 34–40. Sammelband online unter: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:AT-WBR-279790>
- Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung, Berlin.
- Jones, Owen (2021): Feminist icon Judith Butler on JK Rowling, trans rights, feminism and intersectionality. <https://www.youtube.com/watch?v=tXJb2eLNJZE>
- Lawford-Smith, Holly (2021): Die Umdeutung von «Gender» schadet den Frauen. Der genderkritische Feminismus korrigiert die Irrtümer, die mit der gesellschaftspolitischen Popularisierung des Genderbegriffs einhergehen. <https://schweizermonat.ch/die-umdeutung-von-gender-schadet-den-frauen/>
- Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial / Modern Gender System, in: Hypatia 22 (1), 186–209. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2007.tb01156.x>
- Pankratz, Helga und Fabris, Verena (2001): Frau werden, in: anschläge. Das feministische Magazin 2001 (2), 16–19.
- Rowling, J.K. (2020): J.K. Rowling Writes about Her Reasons for Speaking out on Sex and Gender Issues. <https://www.jkrowling.com/opinions/j-k-rowling-writes-about-her-reasons-for-speaking-out-on-sex-and-gender-issues/>

Spillers, Hortense (1987): *Mama's Baby, Papa's Maybe: An American Grammar Book*, in: *Diacritics* 17 (2), 64–81. <https://doi.org/10.2307/464747>

Tudor, Alyosxa (2021): *Decolonizing Trans/Gender Studies? Teaching Gender, Race, and Sexuality in Times of the Rise of the Global Right*, in: *TSQ: Transgender Studies Quarterly* 8 (2), 238–256. <https://doi.org/10.1215/23289252-8890523>

- * Alle in diesem Beitrag zitierten Webressourcen wurden zuletzt abgerufen am 22. Jänner 2022.
- 1 ACT UP (AIDS Coalition to Unleash Power) ist eine internationale radikale Protestbewegung, die 1987 in New York als aktivistische Antwort auf die Untätigkeit gegenüber der AIDS Pandemie und die Stigmatisierung HIV-positiver Menschen entstanden ist.
 - 2 BDSM ist eine Abkürzung und steht für die englischen Begriffe Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism. Während der 1990er-Jahre setzte sich der Begriff zuerst in Subkulturen durch, inzwischen wird er aber auch in wissenschaftlicher Literatur verwendet.
 - 3 Gesetzgebung, Justiz, Polizei und schließlich der Strafvollzug wurden von queerer Seite kaum als Verbündete angesehen. Zu viel rassistische Gewalt, Gewalt gegenüber migrantisierten Personen, Sexarbeiter_innen, Queers und TransPersonen ging und geht von diesen Institutionen aus, um sich Schutz und Unterstützung von ihnen zu erwarten.
 - 4 Ich spreche hier keineswegs von einer linearen Entwicklung von Feminismus in Richtung Queer-Feminismus. Die hier angedeutete Zeitlichkeit bezieht sich lediglich darauf, dass Queer die jüngere Bewegung ist. Als politische Strömungen existieren sie nun nebeneinander, insofern als sie überhaupt klar voneinander unterscheidbar sind.
 - 5 Persson Perry Baumgartinger geht in „Trans Studies“ (2017, 200ff) auf viele weitere Überschneidungen und Parallelen feministischen und transfeministischen Aktivismus ein.
 - 6 Genderkritischer Feminismus geht davon aus, dass es nur zwei Geschlechter gebe und dass eine Frau ein erwachsener weiblicher Mensch sei (vgl. Lawford-Smith, 2021). Diese Definition von Frau meint ausschließlich CisFrauen, auf geschlechtliche Selbstidentifikation wird kein Wert gelegt. Nichtbinäre Personen existieren in einer solchen Sichtweise schlicht nicht.
 - 7 Rowling selbst hält ihre Äußerungen weder für transphob noch transfeindlich. Ich denke aber, dass es zur Verschleierung von Gewalt beiträgt, sie nicht als solche zu benennen, wenn Rowling TransFrauen Männer

nennt und ihnen pauschal unterstellt, sie würden sich in Frauenräume einschleichen, um dort andere Frauen anzugreifen.

- 8 Grundsätzlich würde ich für die Ablehnung von TransPersonen den Begriff „Transfeindlichkeit“ anstatt den der „Transphobie“ verwenden. An dieser Stelle verwende ich bewusst Transphobie, weil es sehr stark um das Schüren von Ängsten geht, indem TransFrauen als Gewalttäterinnen dargestellt werden oder ihnen unterstellt wird, sie wollten sich Frauenrechte unrechtmäßig „erschleichen“.